

Sonderdruck aus Mainzer Zeitschrift, 81. Jg. 1986

MAINZER ZEITSCHRIFT

MITTELRHEINISCHES JAHRBUCH
FÜR ARCHÄOLOGIE, KUNST UND GESCHICHTE

HERAUSGEGEBEN VOM ALTERTUMSVEREIN, DEM LANDES-
MUSEUM, DER ARCHÄOLOGISCHEN DENKMALPFLEGE,
DEM STADTARCHIV UND DER STADTBIBLIOTHEK MAINZ

JAHRGANG 81, 1986

MAINZ 1986

VERLAG DES MAINZER ALTERTUMSVEREINS

DIE BURGKAPELLE ZU STROMBERG

von Kerstin Merkel

Anlaß dieses Aufsatzes sind die Ausgrabungen der Mainzer Bodendenkmalpflege 1984 auf dem Pfarrköpfchen bei Stromberg. Schon seit langem sind hier Mauerzüge bekannt, die man wegen der vereinzelt eingestreuten, ährenartig gesetzten Steine für römisches opus spicatum hielt¹. Seit im Jahre 1860 ein kleines Plattenmosaik freigelegt wurde, fühlte man sich darin bestätigt, eine römische Villa und einen römischen Wachturm an dieser Stelle zu vermuten. Bei Planierungsarbeiten 1965 kamen weitere Mauern zutage, die Stümpel als mittelalterliche Befestigungsanlage erkannte², was durch die jetzigen Ausgrabungen vollkommen bestätigt werden konnte. Die 1965 freigelegten Mauern erwiesen sich als das Fundament der Kapelle, in der das schon bekannte Plattenmosaik wiederentdeckt wurde.

Es soll nun untersucht werden, ob es sich in Stromberg um eine weitere Vertreterin der Vierstützen-Doppelkapellen handelt, wie sie zu datieren und zu rekonstruieren sei³.

Das Grabungsterrain liegt auf einem Bergsporn vor einem nach Norden ansteigenden Hang, von dem es durch einen tiefen Geländeeinschnitt getrennt wird. Südwestlich fließt unterhalb des steil abfallenden Sporns der Welschbach in Richtung Stromberg vorbei. Im Westen bricht das Grabungsterrain jäh ab, denn hier fiel die natürliche Geländeformation einem Steinbruch zum Opfer. Befunde, die vielleicht die Deutung des freigelegten Komplexes erleichtern hätten, sind unwiederbringlich verloren.

Auf der langgestreckten Kuppe des Sporns verlaufen zwei parallele Mauerzüge von bis zu 2,5 m Stärke und verbinden sich im Osten zu einer Spitze, der eine zweite nach Nordosten vorgelagert ist. Südlich unterhalb davon liegt die Kapelle, nordwestlich ein rechteckiger Bau mit verhältnismäßig dünnen Mauern.

Der Befund läßt auf eine stauferzeitliche Burg in typischer Spornlage schließen⁴, deren Spitze sich gegen die Angriffsseite richtet. Eigenartig ist allerdings die zweite Spitze, die der ersten vorgeblendet wurde und in eine andere Richtung weist. Sie ist deutlich angestückt und nicht mit den anderen Mauern verzahnt. Der dreieckige Hohlraum, der beim Anfügen verblieb, wurde mit festgestampftem Erdmaterial verfüllt.

Die gesamte Anlage zeigt eine einheitliche Gußmauertechnik, das heißt, die Schalmauern aus regelmäßigen Quaderreihen, zum Teil auch aus unregelmäßig gesetzten Bruchsteinen, sind mit Lagen aus Mörtel und Gestein angefüllt.

Bei Burgen in Spornlage ist an der Angriffsseite entweder eine Schildmauer oder ein Bergfried zu erwarten, hinter denen die übrigen Gebäude Schutz fanden⁵. Während der Grabungskampagne 1985 wurde in Stromberg die bis auf das Fundament ausgebrochene Rückwand des Bergfriedes ergraben, der in

seiner fünfeckigen Grundrißform zum Beispiel mit Bernstein am Niederrhein vergleichbar ist.

Wie die Anlage hinter dem Bergfried zwischen den parallelen Mauerzügen gestaltet war, läßt sich nicht mehr sagen, wahrscheinlich ist mit Holzkonstruktionen gearbeitet worden. Man wird bei der Rekonstruktion der Burg und ihrer Erstreckung auch nie zu einem endgültigen Ergebnis kommen können, weil eben wichtige Teile von ihr durch den Steinbruch beseitigt wurden.

Auf einem Felsplateau einige Meter unter dem Niveau der Spornkuppe lehnt sich die Kapelle an die südliche Mauer der oben beschriebenen Anlage. Sie erhebt sich über einem rechteckigen, fast quadratischen Grundriß mit einer im Osten anschließenden, halbkreisförmigen Apsis. Diese liegt außerhalb des Verteidigungssystems, denn die Ringmauer geht im rechten Winkel von der Kapellensüdseite aus.

Die Füllmauertechnik ist dieselbe wie an allen ergrabenen Gebäudeteilen, auch das Steinmaterial, nämlich einheimischer Kalkstein und Quarzit, ist in allen Mauern gleich.

Die Bauabfolge geht eindeutig aus den Gerüstlöchern des südlichen oberen Mauerzuges hervor, denn erst nachdem das Gerüst abgesägt worden war, konnte man die Kapelle anbauen.

Der Erhaltungszustand der Kapellenmauern ist sehr unterschiedlich. Während die südliche Mauer bis unter das Laufniveau ausgebrochen ist, steht die nördliche noch in 2,4 m Höhe. Die Apsis ist bis zu 2,1 m, die westliche Wand bis zu 1,66 m Höhe erhalten. Die Mauerdicke ist mit durchschnittlich 1 m in der Apsis am stärksten, mit 0,6 m in der nördlichen Mauer am schwächsten⁶.

1 R. Schmitt, Stromberg, die Stadt am Soonwald, 1971, S. 16.

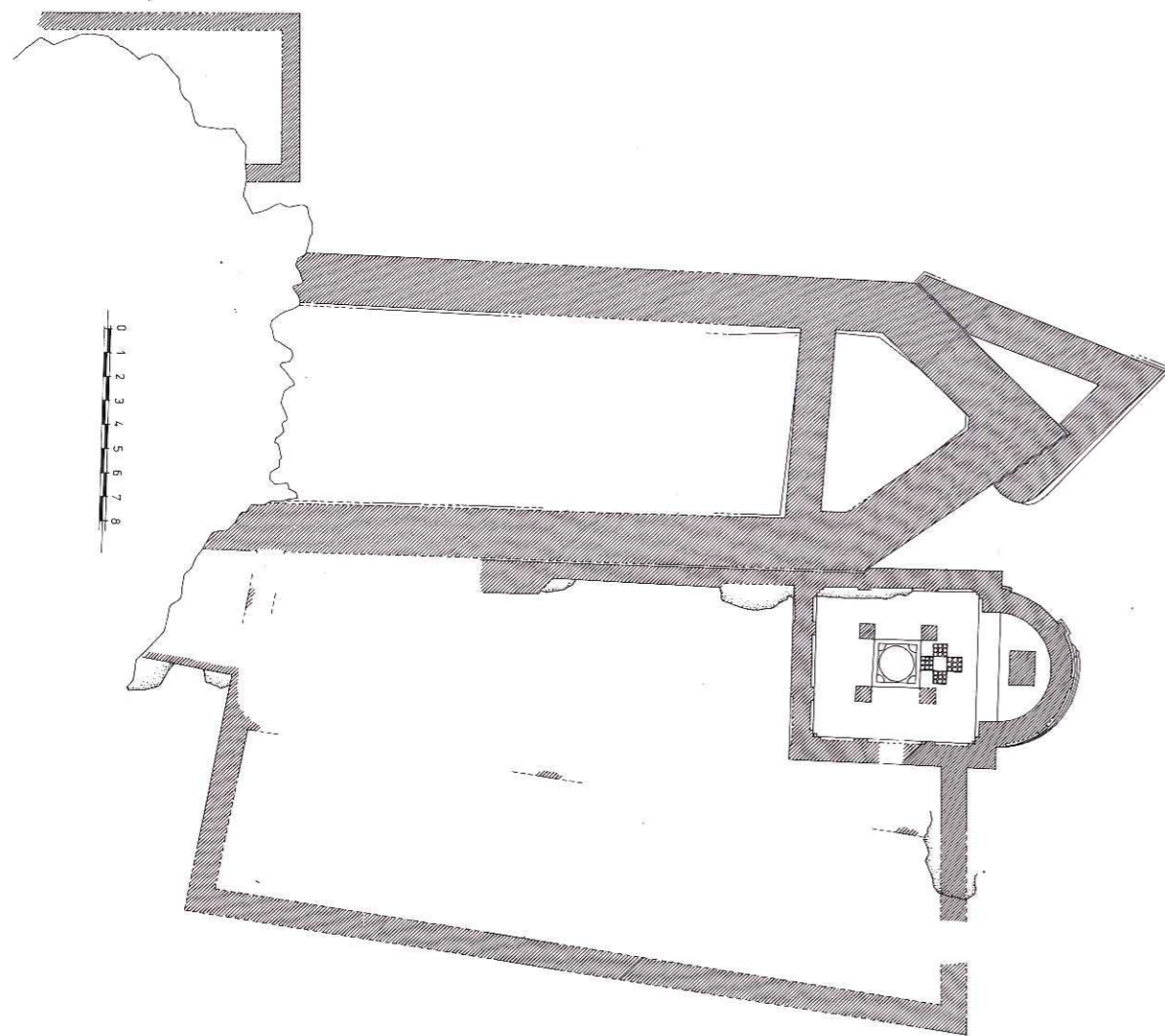
2 B. Stümpel, Bericht des staatlichen Amtes für Vor- und Frühgeschichte im Reg.-Bez. Rheinhessen und im Kreis Kreuznach für die Zeit vom 1. Jan. bis 31. Dez. 1965. In: Mz. Zts. 62, 1967, S. 196.

3 Dr. Rupprecht danke ich sehr für die Anregung und die Erlaubnis, die Stromberger Kapelle bearbeiten zu dürfen. Mit hilfreichen Gesprächen unterstützten mich Dr. Gamer, Dipl.-Ing. Spengler und Prof. von Winterfeld. Dem Grabungstechniker Albert Nitsch sei besonders dafür gedankt, daß er mir seine Kenntnis der Ausgrabung zur Verfügung gestellt hat.

4 W. Bornheim gen. Schilling, Rheinische Höhenburgen. 3 Bde. Neuß 1964, Bd. 1, S. 43 ff.

5 Bornheim gen. Schilling (Anm. 4), Bd. 1, S. 81 ff.; O. Piper, Burgenkunde. Bauwesen u. Geschichte der Burgen. 3. Aufl. München 1912, S. 173—235 u. S. 263—282.

6 Die im Text genannten Maße sind Durchschnittswerte.



Stromberg, Burgkapelle. Gesamtgrundriß der Ausgrabungen 1984.

An der Außenseite der Apsis sind noch deutlich Lisenen aus Läufersteinen zu erkennen. Ob die südliche Mauer äußere Gliederungselemente aufwies, läßt sich wegen ihres schlechten Erhaltungszustandes nicht mehr sagen. Die Außenseite der westlichen Mauer zeigt sich, soweit noch vorhanden, glatt und ungliedert. Es ist anzunehmen, daß die Außengliederung durch Lisenen auf die Apsis beschränkt blieb, was ihre Bedeutung innerhalb des Gebäudes betont. Die ohne Sockel aufsteigenden Lisenen waren oben wahrscheinlich durch einen Rundbogenfries verbunden⁷.

Die Breite der Apsis entspricht fast der des Schiffes. Die beiden Raumteile werden durch verschiedene Fußbodenniveaus voneinander getrennt. Die zur Apsis führenden Stufen sind zwar alle ausgebrochen, haben aber zum Teil deutliche Abdrücke hinterlassen, welche von großen Werksteinen stammen. Sogar der Abdruck der scharrierten Unterseite einer Stufe ist im Ostabschnitt noch zu sehen. Das Fundament des fehlenden Altars ist noch zu erkennen. Die Innenseite der Apsismauer ist architektonisch ungliedert und in großen Flächen noch verputzt.

Das Schiff wird durch vier quadratische Pfeiler mit 0,7 m Seitenlänge in neun Joche unterteilt. Das mittlere, quadratische Joch ist am größten, die daran angrenzenden Joche sind rechteckig, die in den Ecken wiederum quadratisch.

Die Wände sind durch Lisenen gegliedert, die mit den vier Pfeilern korrespondieren, aber nicht genau in deren Achsen liegen. Dieses architektonische Wandgliederungssystem ist nur noch an der nördlichen und westlichen Mauer zu erkennen, war aber an der Südmauer genauso gestaltet.

Die Ecken werden durch dreifach gestufte Pfeiler betont. An der nördlichen Wand ragt der gewachsene Fels bis zu 0,4 m in den Kapellenraum hinein. Die Mauer wurde auf die natürliche Felsformation gesetzt, ohne das bis zu 0,65 m hohe Gestein abzuarbeiten.

An der Nordmauer sind noch die durch Fugenstriche getrennten Steinlagen zu sehen, über die eine glatte Putzschicht aufgetragen wurde, von der sich große Flächen erhalten haben. Im Schutt wurden zahlreiche bemalte Putzfragmente sichergestellt, die einen Eindruck von der Buntfarbigkeit des Raumes

vermitteln. Bei der Kleinheit der Fragmente ist kein bestimmtes Dekorationssystem mehr festzustellen. Einige zeigen Striche, die verschiedenfarbige Flächen oder Streifen voneinander trennen. Ein orange bemaltes Fragment stammt deutlich von einer Kante und ist zudem noch konkav gebogen, was auf einen Gewölbegrat schließen lassen könnte.

Eine besondere Überraschung bot der gut erhaltene Fußboden der Kapelle. Das Schiff wie auch die Apsis sind mit römischen Putzhaftziegeln geplättet, zwischen denen vereinzelt Kalksteinplatten verlegt wurden. Das mittlere Joch wird von einer schwarz-weißen Rosette betont, an die sich östlich ein griechisches Kreuz anschließt.

Der Erhaltungszustand des Fußbodens in der Apsis ist am schlechtesten. Nur wenige Platten sind in situ erhalten, nämlich nur an der Stelle, wo sie unter einer nachträglich eingezogenen Mauer geschützt waren. Ansonsten ist der Fußboden in der Apsis bis unter das Laufniveau ausgebrochen. In der Mitte befindet sich das Altarfundament.

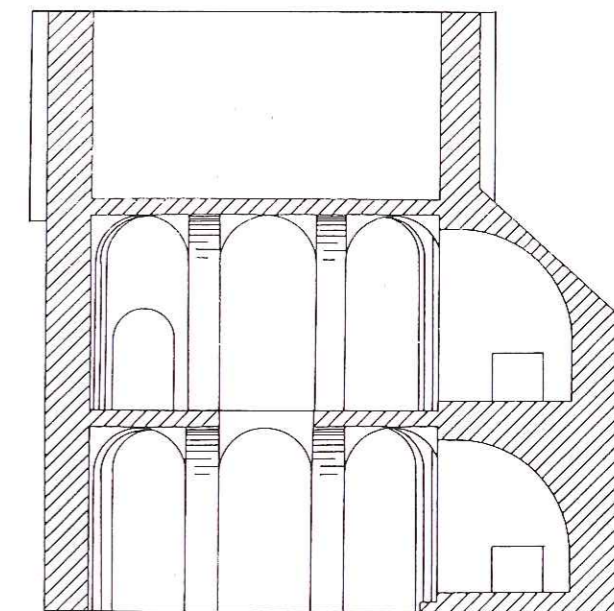
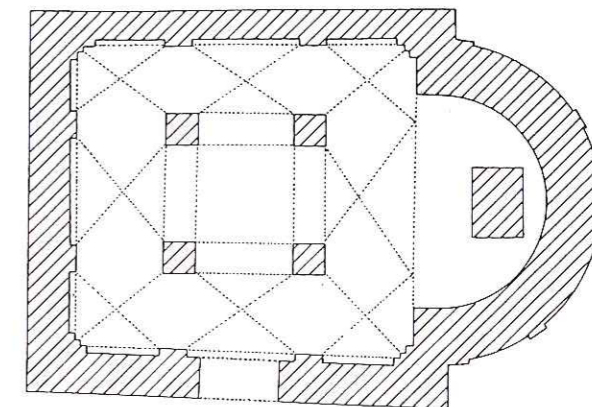
Das griechische Kreuz setzt sich gleichfalls aus römischem Material in Zweitverwendung zusammen. Die Arme werden aus je neun runden Hypokaustziegeln gebildet, deren Zwickel genau angepaßte Schiefer- und helle Kalksteinplättchen ausfüllen. Die Hypokaustziegel zweier Arme sind noch vollständig erhalten, in den beiden anderen verblieben nur noch je zwei der runden Platten, während die restlichen Abdrücke hinterließen. Als Mittelplatte des Kreuzes diente gleichfalls eine Spolie, was sich durch den im mittelalterlichen Estrich haftenden römischen Mörtel beweisen läßt.

Auffällig ist die unterschiedliche Qualität des Ziegelfußbodens in den verschiedenen Raumabschnitten. Der Boden vor der Apsis ist in seiner ganzen Breite mit guterhaltenen, großen Ziegeln geplättet, während besonders die beiden westlichen Ecken durch die Verwendung kleiner, schlecht erhaltener Ziegel mit abgestoßenen Ecken auffallen. Dort, wo es nicht so sehr bemerkt werden konnte, hat man eben die weniger schönen Spolien verlegt.

Den wertvollsten Teil der uns noch erhaltenen Ausstattung bildet das aus hellen und dunklen Plättchen zusammengesetzte Mosaik im mittleren Joch. Es wurde einheimisches Material benutzt, nämlich feinkristalliner Kalk mit stellenweise rötlicher Äderung, der in Stromberg in den verschiedensten Farben vorkommt.

In ein Quadrat von 2 m Seitenlänge ist eine Rosette eingeschrieben, deren zwei inneren weißen Zackenkränze von zwei äußeren schwarzen durch einen weißen Ring getrennt werden. Ein schwarzer Ring rahmt die Rosette und hebt sie vom weißen Untergrund ab. Die Zwickel sind durch Viertelrosetten aus weißen Zackenkränzen auf schwarzem Grund ausgefüllt. Den abschließenden Rahmen bildet ein Streifen aus übereck gestellten weißen Quadraten auf schwarzem Grund.

Die Kapelle wurde, wie oben schon erwähnt, auf einem kleinen, nach Süden hin abfallenden Plateau er-



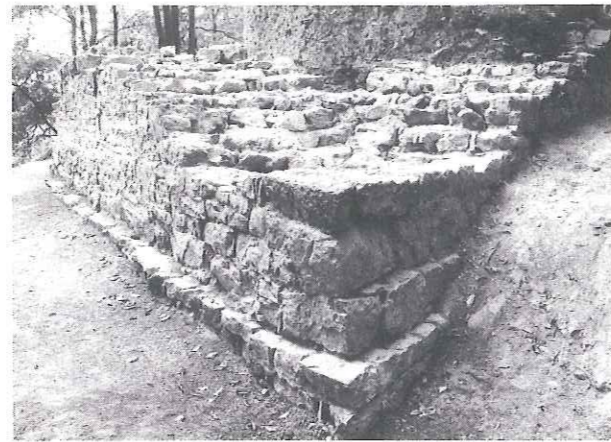
Stromberg, Burgkapelle. Rekonstruktion mit Kreuzgratgewölbe im Ober- und Untergeschoß, Grundriß und Schnitt.

baut. Auf dem gewachsenen Fels steht sowohl aus Gründen der Geländeanpassung als auch zur Stabilisierung ein für das kleine Bauwerk ausgesprochen massiver Unterbau. Die Fundamente unter den Umfassungsmauern stehen auf dem gewachsenen Fels. Die sich unter den Pfeilern kreuzenden Spannmauern sitzen auf einer Verfüllung aus festgestampfter Erde. Die unregelmäßige Felsoberfläche wurde zuerst durch aufgeschüttetes Erdmaterial eingeebnet, bevor man das innere Rasterfundament einzog, wel-

⁷ Welchen optischen Eindruck ein aus Bruchsteinen oder nur roh bearbeiteten Quadern gemauerter Rundbogenfries ohne Sockel und ohne Kämpfer vermittelt, läßt sich z. B. in Bois, Belgien, Provinz Lüttich, nachvollziehen. H. E. Kubach und A. Verbeek, Romanische Baukunst an Rhein und Maas. 3 Bde. Berlin 1976. Bd. 3, Tafel 39, 2.



Stromberg, Burg. Die Innenseite der Spitze.



Stromberg, Burg. Die nordöstliche Ecke der vorgelagerten Spitze.

ches nicht mit dem äußeren Fundament und der Spannmauer unter dem Apsisbogen verzahnt ist.

Nachträglich eingezogene Mauerchen zwischen der Nordwand und den beiden nördlichen Pfeilern sowie in der Apsis weisen auf eine Zweitverwendung der Kapelle hin, nachdem sie dem Verfall preisgegeben worden war. In diesen Mauerchen fanden sich zahlreiche Platten, die der Rosette sowie dem griechischen Kreuz zugehören. Zu den nachträglichen Veränderungen zählt auch ein eingangsartiger Ausbruch in der Apsismauer.

Im Vergleich zu anderen Burg- oder Palastkapellen im deutschsprachigen Raum haben wir in Stromberg den typischen Grundriß einer Vierstützen-Doppelkapelle vor uns, wie sie in zahlreichen Beispielen erhalten oder nachweisbar ist. Sie sind im Untergeschoß durch vier Stützen in neun Joche unterteilt. Während die äußeren acht Joche meist kreuzgratgewölbt sind, ist das mittlere offen und bildet einen Verbindungsschacht zu dem oberen Kapellenraum. Sowohl die Ober- als auch die Unterkapellen besitzen einen eigenen Altar.

Da die Vierstützen-Doppelkapellen gründlich bearbeitet sind, soll hier nur ein kurzer Überblick geboten werden. Ansonsten sei auf die Literatur verwiesen⁸.

Als Ursprungsbau gilt die um 1035 erbaute und um 1700 eingestürzte Liebfrauenkirche der Pfalz in Goslar⁹. Die auf diesen Bau folgenden Doppelkapellen wurden an Bischofssitzen errichtet, in denen man oft mit dem Besuch des Königs rechnen mußte, nämlich in Köln, Speyer, Mainz und Trier.

Die ehemalige Kölner erzbischöfliche Hauskapelle St. Johannis in Curia, die 1248 dem Domneubau weichen mußte, ist die erste der an einen Bischofssitz gebundenen Doppelkapellen. Ihre Datierung schwankt von vor 1021¹⁰ bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts¹¹.

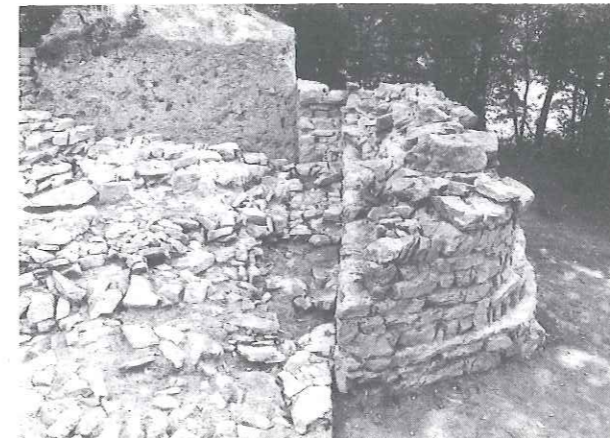
Es folgen die zwischen 1080 und 1100 erbaute Kapelle in Speyer¹², anschließend die 1137 geweihte Gotthartkapelle in Mainz¹³ und St. Stephan in Trier um die Mitte des 12. Jahrhunderts¹⁴.

Die einzige gleichfalls an einen Bischofssitz gebundene Vierstützen-Doppelkapelle außerhalb des deutschsprachigen Raumes befand sich in Hereford in England¹⁵. Der zwischen 1079 und 1095 vom Bischof Robert von Lothringen errichtete Bau ist für uns deshalb so wichtig, weil zeitgenössische Quellen die Pfalzkapelle Karls des Großen als Vorbild nennen und somit die Bedeutung des Typus als Herrscherkapelle belegen¹⁶.

Erst seit den siebziger Jahren des 12. Jahrhunderts wird der anspruchsvolle Bautypus nicht mehr nur von Bischöfen und Königen errichtet. Heinrich der Löwe war der erste Herzog, der eine Vierstützen-Doppelkapelle für sich beanspruchte und damit seine Herrscheransprüche in der Burg Dankwarderode in Braunschweig demonstrierte. Er griff direkt auf das Vorbild in Goslar zurück, was die drei nach außen vortretenden Apsiden verdeutlichen. Die Doppelgeschossigkeit des nur noch in den Fundamenten erhaltenen Baues ist in der Literatur belegt¹⁷.

Als Burgkapelle erscheint der Bautypus in Nürnberg (siebziger Jahre des 12. Jhs.)¹⁸, Eger (achtziger Jahre des 12. Jhs.)¹⁹, Lohra (Ende des 12. Jhs.)²⁰, in der Burg Are bei Ahrweiler (12. bis 13. Jh.)²¹ und in Landsberg (um 1180)²². Ansonsten sei hier nochmals auf die ausführliche Literatur zu diesem Thema verwiesen²³.

Daß es sich in Stromberg um eine Doppelkapelle handelte, geht nicht nur aus dem typischen Grundriß mit den vier Stützen hervor, sondern auch aus der Betonung des Mitteljochs durch das Rosettenmosaik. Es was als Blickfang unter der quadratischen Öffnung gedacht wie auch das griechische Kreuz, beide Motive waren vom Platz der Herrschaft im westlichen Abschnitt der Capella Privata zu sehen. Die übrigen Joche der unteren Capella Publica blieben den Blicken von oben verborgen und waren dementsprechend mit einem weniger aufwendigen Fußbodenbelag ausgestattet. Auch das massive Rasterfundament spricht für eine Doppelkapelle, denn ein eingeschossiger Bau hätte nicht nach solch stabilen Grundmauern verlangt. Außerdem wäre bei der



Stromberg, Burg. Die Nahtstelle zwischen den beiden Spitzen.



Stromberg, Burgkapelle. Gesamtaufnahme der Kapelle nach Norden.

geringen Raumgröße in einer eingeschossigen Kapelle ein Saalbau ohne die platzraubenden und in diesem Fall völlig sinnlosen Pfeiler bevorzugt worden.

Rekonstruktionsvorschläge:

Eine sichere Rekonstruktion läßt sich bei dem Erhaltungszustand nicht erreichen. Es sollen hier deshalb verschiedene Möglichkeiten aufgeführt werden, wobei immer das Problem der im Verhältnis zum Mittelschiff extrem breiten Apsis berücksichtigt werden muß. Es muß außerdem davon ausgegangen werden, daß die Apsis mit einer Halbkuppel gedeckt war, deren Scheitelhöhe mindestens 3,5 m betrug. Die Höhe des Schiffes darf jedoch nicht wesentlich über dieses Maß hinausgehen, da es sonst zu einer unproportionalen Überhöhung des Raumes käme. Das würde nicht den eher niedrigeren Unterkapellen entsprechen, die sich durch ihren kryptenhaften Raumeindruck von den leichteren Obergeschossen der Doppelkapellen unterscheiden.

Trotz der unterschiedlichen Gestaltung des Ostabschlusses in den verschiedenen Doppelkapellen²⁴ geht dessen Breite nie über die des Mittelschiffes hinaus, so daß die von den Pfeilern ausgehenden Gewölbe neben der Apsis eine Auflage finden. In Stromberg ist das nicht möglich, da im östlichen Mitteljoch ein trapezförmiges, in den Eckjochen fast dreieckige Kreuzgratgewölbe entstanden.

Vor einem ähnlichen Problem stehen wir bei der Burgruine Are bei Ahrweiler, deren rechteckiger, kreuzgratgewölbter Chor wesentlich breiter als das Mittelschiff ist. Die Rekonstruktion ist nicht gesichert, eventuell setzten die Tuffgurte an der Apsis auf Säulen auf, so daß sich die Anzahl der Stützen im Untergeschoß von vier auf sechs erhöhen würde²⁵. Diese Lösung bietet sich in Stromberg nicht an, da im Fußboden keine Spuren einer Basis oder eines Fundaments für eine Stütze gefunden wurden.

Kreuzgratgewölbe: In fast allen Doppelkapellen ist das Untergeschoß kreuzgratgewölbt. Auch in Strom-

- 8 F. Arens, Staufische Pfalz- und Burgkapellen. In: Hans Patze (Hg.): Die Burgen im deutschen Sprachraum. Ihre rechts- und verfassungsgeschichtliche Bedeutung. 2 Bde. Sigmaringen 1976, Bd. 1, S. 197–210. G. Bandmann, Doppelkapelle. In: RDK 4, 1958, Sp. 196–215. O. Schürer, Romanische Doppelkapellen. In: Marburger Jb. für Kunstwissenschaft 5, 1929, S. 99–192. U. Stevens, Burgkapellen im deutschen Sprachraum. Diss. Köln 1978.
- 9 Stevens (Anm. 8), S. 99. Schürer (Anm. 8) S. 122f. U. Hölscher, Die Kaiserpfalz Goslar, Berlin 1927.
- 10 A. Wolff, St. Johannis in Curia. Die erzbischöfliche Pfalzkapelle und ihre Nachfolgebauten. In: Kölner Dombl. 33/34, 1971, S. 125–174, bes. 149–150.
- 11 Stevens (Anm. 8), S. 100. Kubach u. Verbeek (Anm. 7), S. 546.
- 12 Stevens (Anm. 8), S. 100–102. H. E. Kubach u. W. Haas, Der Dom zu Speyer. 3 Bde. Die Kdm. von Rheinland-Pfalz 5, 1972, Textband S. 719–722.
- 13 Stevens (Anm. 8), S. 103. Schürer (Anm. 8), S. 111–115. R. Kautzsch und E. Neeb, Der Dom zu Mainz. In: Die Kdm. von Hessen, Stadt und Kreis Mainz 2/1, 1919, S. 495–504.
- 14 Stevens (Anm. 8), S. 104f. Kubach u. Verbeek (Anm. 7), Bd. 2, S. 1143f.
- 15 Stevens (Anm. 8), S. 102. G. Bandmann, Die Bischofskapelle in Hereford. Zur Nachfolge der Aachener Pfalzkapelle. In: Festschrift für Herbert von Einem. Berlin 1965, S. 9–26.
- 16 Bandmann (Anm. 15), S. 14.
- 17 Stevens (Anm. 8), S. 105.
- 18 Stevens (Anm. 8), S. 105–108. Schürer (Anm. 8), S. 157–165. F. Arens, Die staufischen Königspfalzen. In: Die Zeit der Stauer. Geschichte, Kunst, Kultur. 4 Bde. Stuttgart 1977, Bd. 3, S. 136f. G. P. Fehring, Die Stadt Nürnberg. In: Bayerische Kdm. 10, 2. Aufl. 1977, S. 152–165.
- 19 Stevens (Anm. 8), S. 108–111. Schürer (Anm. 8), S. 165–172.
- 20 Stevens (Anm. 8), S. 111ff. Schürer (Anm. 8), S. 154–157.
- 21 Stevens (Anm. 8), S. 112f. Kubach u. Verbeek (Anm. 7), Bd. 1, S. 56–58.
- 22 Stevens (Anm. 8), S. 114–117. H. L. Nickel, Die Doppelkapelle zu Landsberg. In: Das christliche Denkmal, Heft 48.
- 23 S. Anm. 8.
- 24 Die Apsis in Are erhebt sich über rechteckigem, in Eger über quadratischem und in Landsberg über halbrundem Grundriß. Die Form der Apsis war frei variierbar.
- 25 Kubach u. Verbeek (Anm. 7), Bd. 1, S. 56.



Stromberg, Burgkapelle. Die Außenseite der Westwand.

berg bietet sich diese Lösung allein schon von der Wandgliederung an. Von der mittleren Kante der dreifach gestuften Eckpfeiler ging ein Grat aus, die beiden anderen Stufen trugen gemeinsam mit den Wandvorlagen die Schildbögen. Das Gewölbe muß aus den oben schon erwähnten Gründen nicht neben, sondern über der Apsis ansetzen, wobei die mittlere, östliche Stiehkappe fast genau so tief angesetzt werden muß wie die Apsis und zu dieser praktisch den oberen Rahmen bildet.

Die umlaufende Tonne: Eine konstruktiv mögliche Lösung wäre eine umlaufende Tonne, die sich in den Ecken entweder kreuzweise durchdringt oder auf Gehrung schneidet, wie es Wolff für die Kölner Doppelkapelle annimmt²⁶. Er verweist auf St. Pantaleon in Köln, wo um 860 eine rechtwinklig umlaufende Tonne in der Stollenkrypta ausgeführt worden war. Ernst Lang glaubt, ein solches Gewölbe in der Krypta von St. Cäcilien rekonstruieren zu können²⁸.

Letztendlich gehen diese drei Versuche, rechtwinklig umlaufende Tonnen in Köln nachzuweisen, auf die Krypta von St. Magnus in Füssen aus dem 10. Jahrhundert zurück, wo die Tonne eine rechteckige, gleichfalls tonnengewölbte Mittelzone umgibt²⁹. Die Konstruktion wird von vier Pfeilern und zwei Säulen getragen, die durch Korbbogen verbunden sind. Da die rechtwinklig umlaufenden Tonnen in St. Cäcilien und St. Johannis in Curia doch mehr oder weniger frei rekonstruiert sind und die Stollenkrypta von St. Pantaleon nicht unbedingt einen Vergleich für eine Umgangskrypta oder eine Unterkapelle darstellt, muß angezweifelt werden, ob im gegebenen kunstgeographischen Raum, sowohl in Köln als auch in Stromberg, eine solche Gewölbekonstruktion durchgeführt worden ist.

Ein weiteres Argument gegen die Tonne wäre, daß sie über der Apsis ansetzen müßte und dadurch zu der Überhöhung der Unterkapelle führen würde, die keineswegs wahrscheinlich ist.

Holzdecke: Bei einer flachen Holzdecke wären die vier Pfeiler untereinander und mit den Wandvorlagen durch gemauerte Rundbögen zu verbinden, auf denen eine Holzdecke aufliegen könnte. Eine nahezu identische Lösung findet sich in Neuwerk bei



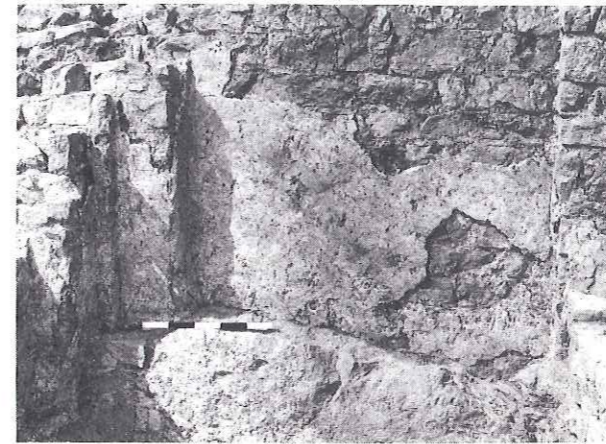
Stromberg, Burgkapelle. Durch Fugenstriche getrennte Steinlagen der Nordwand.

Mönchengladbach³⁰. Als Ursprungsbau des dortigen Benediktinerinnenklosters gilt eine um 1170 erbaute Doppelkapelle, deren Obergeschoß als Nonnenempore diente. Das käme im Nutzungszweck der 1151 geweihten Doppelkapelle in Schwarzrheindorf gleich, die nach dem Tode ihres Erbauers von dessen Schwester in eine Benediktinerinnenkirche umgewandelt wurde, wobei das obere Stockwerk der klausurmäßigen Abtrennung der Nonnen diente³¹.

Die gegebene Wandgliederung in Stromberg spricht nicht grundsätzlich gegen eine Holzdecke. Lisenen und gestufte Eckpfeiler waren keineswegs nur konstruktive Elemente, sondern besaßen ihren eigenen dekorativ-ästhetischen Wert³². Die Lisenen können miteinander durch Rundbogenblendarkaden verbunden gewesen sein, wie es der romanischen Formensprache entsprechen würde.

Die Kombination eines flachgedeckten Schiffes und gewölbter Apsis galt in der Romanik nicht als widersprüchlich³³.

Über das Aussehen des Kapellenobergeschoßes in Stromberg lassen sich nur Vermutungen anstellen. Ob es, wie die meisten Vertreter dieses Bautypus, von vier Säulen in kreuzgratgewölbte Joche untergliedert wurde, oder ob es sich um einen stützenlosen, flachgedeckten Saal wie in der Kapelle von Burg Lohra aus dem letzten Viertel des 12. Jahrhunderts handelte³⁴, wird sich mit Sicherheit nicht mehr



Stromberg, Burgkapelle. Erhaltene Putzfläche über dem gewachsenen Fels in der Nordwand.

sagen lassen. Säulen, welche die Öffnung der Zwischendecke umstanden haben könnten, wurden nicht gefunden, was aber nicht aussagen muß, daß keine vorhanden waren.

Bei der Kleinheit des Raumes würde sich im Obergeschoß sogar ein stützenloses Kreuzgratgewölbe anbieten, dessen Grate sich von einer Ecke des Raumes zur anderen ziehen.

Der einzige Hinweis, daß in der Stromberger Kapelle ein Gewölbe mit Graten vorhanden gewesen sein muß, ist das oben schon erwähnte Putzfragment. Bei der Kleinheit des Fragmentes ist aber dessen Herkunft von einem Gewölbegrat noch nicht einmal völlig sicher, es kann eventuell von einer verputzten runden Öffnung, zum Beispiel der Apsis, stammen.

Da die Westwand keine Türöffnung zeigt, kann der Eingang nur in der völlig ausgebrochenen Südmauer gelegen haben. Das östliche Joch scheidet wegen der daran ansetzenden Umfassungsmauer aus, so daß die Tür, vergleichbar zu Mainz und Eger, sicher im mittleren Joch lag. Das Obergeschoß der Doppelkapellen besitzt in der Regel einen eigenen Eingang und war bequem vom Wohntrakt aus zu erreichen. In Stromberg liegt es auf gleicher Höhe mit der oberen Anlage, mit der die Capella Privata durch eine Tür im westlichen Joch der Nordwand verbunden gewesen sein kann.

Die wesentliche Hilfe zur Datierung des Bauwerks bietet das Mosaik, dessen Muster von der Mitte des 12. bis in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts besonders im oberen Rheinland zu finden ist³⁵. Das Motiv war schon in römischer Zeit bekannt, allerdings nur mit schwarzen Zackenkränzen. Die ersten mittelalterlichen Rosetten zeigen je einen schwarzen und einen weißen Zackenkranz, die durch weiße Ringe voneinander getrennt sind³⁶, die späteren setzen sich nur noch aus weißen Zackenkränzen zu-

26 Wolff (Anm. 10), S. 142 u. 147. Grundriß und Aufriß S. 154.



Stromberg, Burgkapelle. Das Plattenmosaik im Mitteljoch.

27 F. Mühlberg, Die Frühzeit von St. Pantaleon und die vorgotischen Kirchen in Köln. In: Kölner Dombl. 18/19, 1960, S. 48, Fig. 1.

28 E. Lang, Ottonische und frühromanische Kirchen in Köln, Diss. Halle 1932, S. 58.

29 Lang (Anm. 28), S. 60, Abb. IX u. X, Zeichnung S. 62. Wolff (Anm. 10), S. 147. F. Oswald, L. Schaefer u. H. R. Sennhauser, Vorromanische Kirchenbauten, München 1966, S. 83.

30 Zur Rekonstruktion als Doppelkapelle: F. Wolff-Metternich, Die Instandsetzung der Pfarrkirche zu Mönchengladbach-Neuwerk. In: Jb. der rheinischen Denkmalpflege 5/6, 1930, S. 127ff. Arens (Anm. 8), S. 199. H. Kisky, Die Kirche des Benediktinerinnenklosters Neuwerk und ihre Bedeutung für die rheinische Architekturgeschichte. In: Mönchengladbach, Festschrift I, 1959, S. 497ff. Bandmann (Anm. 8), Sp. 198. Eine andere Rekonstruktion als Westwerk mit 9 kreuzgratgewölbten Jochen bei L. Schaefer, Die frühe Baugeschichte der Klosterkirche Neuwerk. In: Die Abtei Gladbach 974—1802. Katalog zur Jahrtausendfeier der Gründung. Mönchengladbach 1974, S. 91ff.

31 Stevens (Anm. 8), S. 125—129. Arens (Anm. 8), S. 198f. Kubach u. Verbeek (Anm. 7), Bd. 2, S. 1006—1010. A. Verbeek, Schwarzrheindorf. Die Doppelkirche und ihre Wandgemälde, 1953.

32 Wandgliederungen, die sich vollständig mit einem Gewölbe verbinden lassen, müssen nicht unbedingt für ein solches konzipiert sein. Das zeigt sich in Speyer, Bau I. — Kubach und Haas (Anm. 12), Textband, S. 593.

33 H. E. Kubach, Die Kirchenbaukunst der Stauferzeit in Deutschland. In: Die Zeit der Staufer. Geschichte, Kunst, Kultur. 4 Bde. Stuttgart 1977, Bd. 3, S. 178.

34 Stevens (Anm. 8), S. 111—112. Schürer (Anm. 8), S. 57.

35 H. Kier, Der mittelalterliche Schmuckfußboden unter besonderer Berücksichtigung des Rheinlandes. In: Die Kdm. des Rheinlandes, Beih. 14, Düsseldorf 1970, S. 193f., Muster 95—96. An dieser Stelle sei auf einen Brief von Frau Dr. Kier verwiesen, in dem sie zu dem Stromberger Plattenmosaik Stellung nimmt und auf die Fußböden von St. Severin und St. Pantaleon in Köln hinweist. Sie schlägt für die Stromberger Rosette eine Datierung in die 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts vor.

36 Köln, St. Severin, Mitte 12. Jh., Abb. 111 bei Kier (Anm. 35). Köln, St. Pantaleon, Chor, 2. Hälfte 12. Jh., Abb. 120 bei Kier (Anm. 35). Köln, St. Pantaleon, nördl. Westempore, 1170—1180, Abb. 172 bei Kier (Anm. 35).



Stromberg, Burgkapelle. Das griechische Kreuz aus Hypokaustziegeln im östlichen Mitteljoch.

sammen. Von den frühen Beispielen bietet das Mosaik im Chor von St. Pantaleon in Köln aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts den besten Vergleich, da auch hier das Motiv der Viertelrosetten in den Zwickeln Verwendung findet.

Die Datierung des Stromberger Mosaiks läßt sich durch das Auftreten des Rosettenmusters im Rheinland von der Mitte des 12. bis zum Ende des 13. Jahrhunderts und durch das Zwickelmotiv der Viertelrosetten in Köln auf einen Zeitraum um 1200 eingrenzen. Mit seinen weißen und schwarzen Zackenkränzen steht es den frühen Kölner Beispielen sehr nahe.

Eine vergleichbare Spolienverwendung zu dem aus runden Hypokaustziegeln zusammengesetzten griechischen Kreuz findet sich in der Benediktinerkirche von Brauweiler, deren Fußboden zwischen 1065 und 1091 verlegt wurde³⁷. Ein weiteres Beispiel ist der bei Ausgrabungen freigelegte Fußboden in St. Cäcilien in Köln aus dem 10. Jahrhundert³⁸.

Der Stromberger Belag aus römischen Ziegeln und Hypokaustplatten ist ein sehr spätes Beispiel für eine derartige Spolienverwendung, denn er ist ohne Zweifel zeitgleich mit dem Rosettenmosaik³⁹. Der gesamte Fußboden ist zusammenhängend geplant und verlegt worden. Das Mittelmotiv rahmen große, ausgesucht gut erhaltene Ziegel, die in einer Linie mit den Außenkanten des Mosaiks abschließen. Hätte man das Mosaik später eingefügt und dafür im mittleren Joch einen schon verlegten Ziegelfußboden herausreißen müssen, wären keine so sauberen Nähte zwischen den verschiedenen Abschnitten entstanden.

Dem archäologischen Befund nach handelt es sich bei dem Fußboden um den ersten und einzigen der Kapelle, demnach muß er mit ihr zeitgleich sein.

Die Kapelle läßt sich nicht vor 1170 datieren, da erst seit diesem Zeitpunkt der Vierstützen-Typus von Bischofs- und Königspfalzen gelöst wird. Eine Entstehungszeit sehr viel später als 1200 ist aufgrund des Plattenmosaiks gleichfalls nicht möglich.

Die Datierung wird durch Keramikfunde, besonders von Pingsdorfer Ware, durchaus bestätigt. Spätere Keramik, wie zum Beispiel glasierte Ware, fehlt, was auf eine nicht sehr lange Benutzung der Anlage schließen läßt.

Der Fund eines Denars Heinrichs III. (1039–1046) ist nicht ausschlaggebend für die Datierung der Gesamtanlage, da zu dieser Zeit die Münzen sehr lange im Umlauf waren.

Von der Bauplastik sind nur wenige Fragmente erhalten, bei denen es nicht möglich ist, ihnen eine genaue Lage im Bau zuzuweisen. Bei einem dieser Fragmente handelt es sich um die vordere, ehemals nach unten geneigte Ansichtsfäche einer Konsole mit Fischgratmuster, dessen Vertiefungen durch hohe Stege voneinander getrennt werden. Sie muß nicht in die Wand eingelassen gewesen sein, sondern kann auch als Doppelkonsole in einem gekoppelten Rundbogenfenster Verwendung gefunden haben, wie es uns zum Beispiel aus Münzenberg bekannt ist. Dort leiten solche Doppelkonsolen vom Kapitell der schlanken Fenstermittelsäulen zur sehr viel stärkeren Wand über.

Ein rechteckiger Quader zeigt auf der länglichen Schmalseite die sehr schlecht erhaltene Form eines Säulchens mit Kapitell und Halsring. Er war wohl ehemals in eine Mauer eingelassen, so daß die Säule als Zierelement auf der Wand lag.

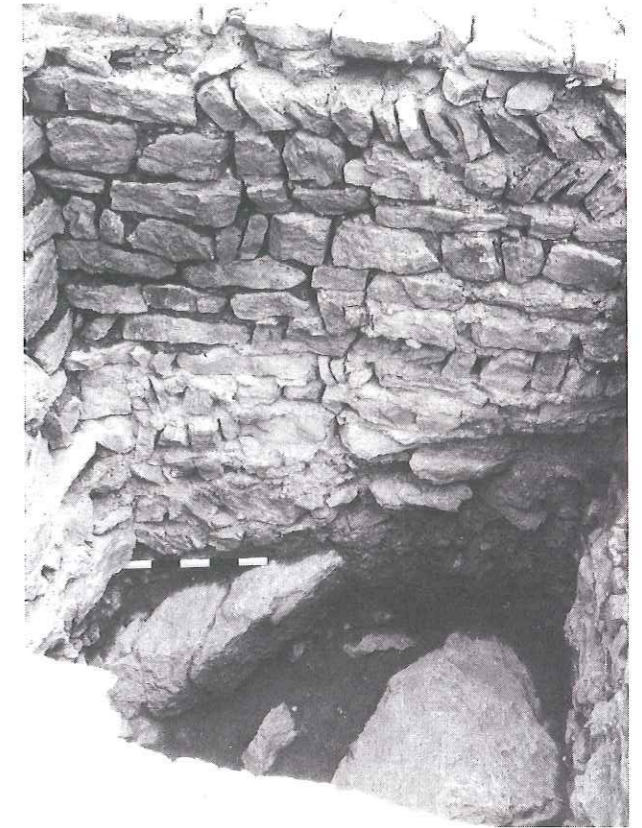
Weitere Bauplastik wurde in Form mehrerer oktogonaler Säulenschaftfragmente gefunden. Sie zeigen je vier breite und vier schmale Seiten und könnten zum Beispiel als Mittelstützen in gekoppelten Fenstern gedient haben.

Die bisher aufgeführten Fragmente bestehen alle aus Kalkstein. Das einzige Fragment aus Sandstein gehörte einem Gesims in der Art eines antiken Gebälks an, das mit kleinen Konsolen besetzt ist, auf deren Vorderseite fünfteilige Palmetten eingetieft sind. Die Konsolen werden oben von Wülsten gerahmt, die von kleinen, eingetieften Dreiecken ingefaßt sind. Zwischen den Konsolen ist je eine Rosette angebracht. Antikisierende Gesimse dieser Form aus römischer Zeit finden sich zum Beispiel im Nordquerarm und an der Nordseite des Mittelschiffes des Speyerer Doms. Bei dem Fragment aus Stromberg ist aber anzunehmen, daß es sich um eine vermauerte römische Spolie handelt, worauf die noch erhaltenen Mörtelspuren schließen lassen. Im provinzialrömischen Raum findet sich das aus Stromberg stammende Fragment als eine gängige Gesimsform. Es könnte aus der selben Quelle stammen wie die Fußbodenplatten und die Hypokaustziegel.

Die Quellen schweigen sich darüber aus, wessen Burg wir vor uns haben. Die Lage ist diesbezüglich sowieso ziemlich schwierig, da schon die drei bisher bekannten Burgen reichlich Verwirrung stiften. Ob das *klein Burgelin halb zu Stromberg*⁴⁰, das Robert Schmitt weder mit der Stromburg, Gollenfels noch Suitbertstein identifizieren konnte⁴¹, etwas mit der vierten Burg zu tun hat, ist nicht zu beweisen.

Zieht man jedoch die historischen Ereignisse in und um Stromberg zu Rate, so findet man einige Gedankenanstöße, die zur Diskussion gestellt werden sollen. 1156 erhält Konrad von Hohenstaufen von seinem Halbbruder Kaiser Friedrich I. die Pfalzgrafschaft bei Rhein. Zur Aussöhnung des Kaisers mit Heinrich dem Löwen muß dessen Sohn Heinrich von Braunschweig die Tochter des Pfalzgrafen, Agnes, heiraten. Diese brachte die von ihr ererbte Stromburg mit in die Ehe⁴². Ihr Gemahl wurde später der Nachfolger des Pfalzgrafen. Nun muß man berücksichtigen, daß die Stromburg zu dieser Zeit in Trümmern lag, nachdem sie 1116 von dem Mainzer Erzbischof Adalbert zerstört wurde. Erst 150 Jahre später gilt sie als wieder bewohnbar⁴³.

Die Burg mit der Doppelkapelle entstand also in einer Zeit, als die Stromburg keine Funktion erfüllte. Sie schränkten sich nicht gegenseitig in ihrem Wirkungsbereich ein, sondern es ist eher anzunehmen, daß die Anlage auf dem Pfarrköpfchen als Ersatz gebaut wurde. Und das alles zu einer Zeit, als Agnes von Stromberg Heinrich von Braunschweig heiratete, dessen Vater als erster eine Doppelkapelle baute, die nicht an einen Bischofssitz oder eine Königspfalz gebunden war. Ob sich Zusammenhänge zwischen der vierten, namenlosen Burg in Stromberg und den angeführten Persönlichkeiten je belegen lassen, ist fraglich, da die Quellen zu dieser Zeit nur sehr spärlich fließen.



Stromberg, Burgkapelle. Ergrabenes Fundament im südwestlichen Joch nach Osten.

Eine weitere neuentdeckte Burgkapelle in Sayn

Fast gleichzeitig mit der Freilegung der Stromberger Burgkapelle wurde auf dem Gelände der Burg Sayn bei Bendorf der Grundriß einer Kapelle aufgedeckt, deren Form und Ähnlichkeit mit der Kapelle von Schwarzhendorf ebenfalls die Rekonstruktion einer Doppelkapelle nahelegt. Inzwischen ist ein Vorbericht von Udo Liessem, Bemerkungen zur Burgkapelle in Sayn in der Zeitschrift *Burgen und Schlösser* 26, 1985 S. 130/131 erschienen, der Verfasser hat auch mehreren Fachleuten diese Ausgrabungen gezeigt. Ähnlich wie in Stromberg wurde ein reicher Schmuckfußboden vor dem Hochaltar gefunden. Dieser Boden sei älter als der Dreikonchenchor der Kapelle, die in das letzte Drittel des 12. Jhs. bis in den Beginn des 13. Jhs. datiert wird.

Fritz Arens

37 Kier (Anm. 35), S. 90f., Abb. 51–53.

38 Kier (Anm. 35), S. 109, Abb. 32–33.

39 Bei der recht abgelegenen Situation von Stromberg waren dort römische Gebäude als Materialquellen noch zugänglich, als diese in baufreudigeren Gegenden und Großstädten schon längst erschöpft waren. Römische Funde in Stromberg, z. B. im Stadtwald oder bei Burg Gollenfels, weisen auf mögliche Quellen hin, die genaue Herkunft der Spolien läßt sich nicht genau festlegen.

40 A. Koch und J. Wille, *Regesten der Pfalzgrafen am Rhein 1214–1400*, Innsbruck 1894, S. 369, Nr. 6115.

41 Schmitt (Anm. 1), S. 113.

42 Schmitt (Anm. 1), S. 57.

43 Schmitt (Anm. 1), S. 29.